

Vom Himmel die Linden, die Hügel vom Teufel

Die Seele der Linde

Astrid Lindgren, Klingt meine Linde, singt die Nachtigall (Ein Märchen, gekürzt)

Vor langer Zeit, in den Tagen der Armut, da gab es noch Armenhäuser im ganzen Land, in jedem Kirchspiel eins. Dort wohnten die Ärmsten der Armen, die Alten und Gebrechlichen, die nicht mehr arbeiten konnten, die Hungerleider und Kranken und Brethaften, die närrischen Tröpfe und die Waisenkinder, die niemand in Pflege nehmen wollte. Sie alle brachte man zur Stätte der Seufzer, zum Spittel.

Dorthin brachte man auch Malin, ein kleines mageres Mädchen.

Eines Tages ging Malin mit Pompadulla zum Pfarrhof. Die Pfarrersfrau bot ihnen Brot für den Bettelsack und Wassergrütze an.

Sie saß am Tisch, löffelte ihre Grütze und ahnte nichts, da drangen durch die angelehnte Tür Worte zu ihr herüber, Worte, so hold, dass sie erbebte. Dort drinnen war jemand, der den Kindern des Pfarrers ein Märchen vorlas, und in all ihrer Holdheit drangen die Worte durch den Türspalt und kamen auch zu Malin. Nie zuvor hatte sie gewusst, dass auch Worte schön sein können, und nun erfuhr sie es und sie sanken ihr in die Seele wie Morgentau auf eine Sommerwiese. Ach, sie wollte sie in ihrem Herzen bewahren für alle Zeit und nie wieder vergessen, aber schon, als sie mit Pompadulla heimkehrte ins Spittel, waren sie ihr aus dem Gedächtnis verschwunden. Nur ein paar wunderliebliche Worte wusste sie noch und sie sagte sie leise vor sich hin, wieder und immer wieder.

Klingt meine Linde,
singt meine Nachtigall?

So lauteten die Worte und in ihrem Glanz schwand alles Elend und aller Jammer des Armenhauses dahin. Warum es so war, wusste sie nicht, doch ein Segen war es, dass es so war.

Und das Leben ging seinen Gang. Bei den Armenhäuslern war kein Ende des Jammerns und Seufzens, da war kein Ende ihres Hungers und ihrer Not und ihres bitteren Wartens.

(...)

Und wenn der Abend einzog im Armenhaus und keine Kerzen mehr da waren zum Anzünden, dann hockten die Spittler in ihren Betten und starrten in die Dunkelheit und in ihre Erinnerungen hinein, sie murmelten und seufzten, sie stöhnten und ächzten und Malin hörte es ...

Klingt meine Linde, singt meine Nachtigall?

Eine klingende Linde wünschte sie sich, eine singende Nachtigall wollte sie haben, genau wie die Königin im Märchen. Und der Gedanke liess ihr keine Ruhe mehr und es kam ihr in den Sinn, sie müsse draussen auf dem Kartoffelacker ein

Samenkorn säen und warten, ob daraus nicht eine Linde spross.

(...)

Eines Morgens hob Malin eine Erbse vom Boden auf. Vielleicht ließ Gott in seiner Güte dieses Mal eine Linde aus einer Erbse sprießen.

Und sie ging hinaus auf den Kartoffelacker und grub dort mit ihren bloßen Händen eine Grube und da hinein legte sie die Erbse, die eine Linde werden sollte.

(...)

Es dauert seine Zeit, dachte Malin, aber mit Glauben und Sehnen wird es gelingen.

Und sie freute sich darauf, wie schön und froh alles im Armenhaus werden würde.

(...)

Aber eines Tages erzählte Jocke Kis Ola auf Jola von dem Wunderlieblichen, das kommen würde. Da lachte Ola, dass es dröhnte, und sagte, wenn eine Linde auf dem Kartoffelacker wüchse, dann würde er sie niederhauen.

»Denn was wir brauchen, das sind Kartoffeln. – Und außerdem wird es gar keine Linde.«

Da kam Jocke Kis mit Tränen in den Augen zu Malin und sagte:

»Ist es wahr, was Ola sagt, dass wir Kartoffeln brauchen, und außerdem wird es gar keine Linde?«

»Mit Glauben und Sehnen wird es gelingen«, sagte Malin. »Und wenn die Linde erst klingt und die Nachtigall singt, braucht Ola keine Kartoffeln mehr.«

Später eines Morgens drängten sich alle Spittler vor dem Fenster und gafften vor Verwunderung. Wahr und wahrhaftig, draußen auf dem Kartoffelacker stand eine Linde, der schönste, zierlichste Baum, den man sich wünschen konnte. Malin freute sich so sehr, dass sie glaubte, das Herz fliege ihr aus der Brust.

Wahrhaftig, dort stand eine Linde!

Und Jocke Kis geriet ganz außer sich vor Freude, er wusste sich kaum zu lassen. Und nicht einmal Ola lachte, sondern sagte:

»Ein Wunder ist geschehen in Norka ... wahrhaftig, da steht eine Linde!«

Ja, eine Linde stand dort, aber sie klang nicht, gar nicht. Ganz still stand sie dort und ihre Blätter rührten sich nicht. Gott hatte in seiner Güte eine Linde aus einer Erbse sprießen lassen. Ach, weshalb nur hatte er vergessen, ihr eine Seele zu geben?

Draußen auf dem Kartoffelacker, da standen sie nun versammelt, die Spittler. Sie warteten darauf, die Linde klingen und die Nachtigall singen zu hören, so wie Malin es ihnen versprochen hatte.

Doch die Linde blieb stumm. Malin schüttelte das Bäumchen in ihrer Verzweiflung. Ohne klingende Linde gab es auch keine Nachtigall, das wusste sie wohl, denn so ist es nun einmal mit den Nachtigallen. Doch die Linde blieb stumm.

(...)

Und Ola auf Jola hielt die Linde nicht länger für ein Wunderwerk.

»Was sollen wir denn mit einer Linde, die nicht klingt?«, fragte er. »Morgen haue ich sie nieder. Denn was wir brauchen, das sind Kartoffeln.«

(...)

Die Spittler gingen zu Bett, sie warteten nicht mehr auf die Nachtigall, sie warteten nur auf die Wanzen. Und die Wanzen saßen in ihren Ritzen und Spalten und warteten auf sie.

(...)

Im ganzen Norka-Kirchspiel war wohl niemand wach außer Malin und doch spürte sie, dass die Nacht voller Leben war. Nur die Linde war tot. Schön und stumm stand sie auf dem Kartoffelacker und war tot. Malin ging hinaus, legte ihre Hand an den Stamm. Und da spürte sie plötzlich, wie bitter es für die

Linde war, ganz allein ohne Leben zu sein und nicht klingen zu dürfen.

Und es kam ihr in den Sinn, ihre Seele der Linde zu schenken ...

Im ganzen Kirchspiel war niemand wach und deshalb weiß auch niemand so recht, was in jener fernen Frühlingsnacht in Norka vor dem Armenhaus geschah. Nur eins weiß man gewiss... dass bei Morgengrauen alle Spittler von der lieblichsten Musik draußen auf dem Kartoffelacker geweckt wurden, eine klingende Linde und eine singende Nachtigall weckten sie zu einem Tag der Herzensfreude. Denn so wunderbarlich klang die Linde, so herzlich sang die Nachtigall, dass alles mit einem Mal schön und froh wurde im Armenhaus. Malin aber war nicht mehr dort und sie kehrte auch niemals wieder. Die Spittler vermissten sie sehr und forschten und fragten, wo sie wohl sein könnte. Aber Jocke Kis, der nicht ganz richtig war im Kopf, sagte, dass er nur eine einzige Stimme gehört habe, als die Linde klang. Und die flüsterte:

»Ich bin es ... Malin.«

Lieder

Walter von der Vogelweide

Under der linden
 An der heide,
 Dâ unser zweier bette was
 Dâ mugent ir vinden
 Schöne beide
 Gebrochen bluomen unde gras.
 Vor dem walde in einem tal,
 Tandaradei,
 Schöne sanc diu nahtegal.
 Ich kam gegangen
 Zuo der ouwe:
 Dô was mîn friedel komen ê.
 Dâ wart ich enpfangen,
 Here frowe,
 Daz ich bin saelic iemer mê.
 Er kuste mich wol tûsentstunt,
 Tandaradai,
 Seht wie rôr mir ist der munt!
 Dô het er gemachet
 Alsô rîche
 Von bloumen ein bettestat.
 Des wirt noch gelachet
 Inneclîche,
 Umt iemen an daz selbe pfat.
 Bî den rôsen er wol mac,
 Tandaradei,
 Merken wâ mirz houbet lac.
 Daz er bî mir laege,
 Wessez iemen

Nu enwellen got!, sô schamt ich mich.
 Wes er mit mir pflaege,
 Niemer niemen
 Bevinde daz, wan er und ich,
 Und ein kleinez vogellîn:
 Tandaradei,
 Daz mac wol getruuwe sîn.

Mahler, Ich atmet einen Lindenduft

Ich atmet' einen linden Duft!
 Im Zimmer stand
 Ein Zweig der Linde,
 Ein Angebinde
 Von lieber Hand.
 Wie lieblich war der Lindenduft!
 Wie lieblich ist der Lindenduft!
 Das Lindenreis
 Brachst du gelinde;
 Ich atme leis
 Im Duft der Linde
 Der Liebe linden Duft

Schubert: Abends unter der Linde

Woher, o namenloses Sehnen,
 Das den beklemmten Busen preßt?
 Woher, ihr bittersüßen Tränen,
 Die ihr das Auge dämmernd näßt?
 O Abendrot, o Mondenblitz,
 Flimmt blasser um den Lindensitz!

Es säuselt in dem Laub der Linde;
 Es [flistert]^{1.1} im Akazienstrauch.
 Mir schmeichelt süß, mir schmeichelt linde
 Des grauen Abends lauer Hauch.
 Es spricht um mich, wie Geistergruß;
 Es weht mich an, wie Engelkuß.

Schubert: Am Brunnen vor dem Tore

Am Brunnen vor dem Tore
 Da steht ein Lindenbaum;
 Ich träumt in seinem Schatten
 So manchen süßen Traum.
 Ich schnitt in seine Rinde
 So manches liebe Wort.
 Es zog in Freud und Leide
 Zu ihm mich immer fort.

Ich mußst auch heute wandern
 Vorbei in tiefer Nacht,
 Da hab ich noch im Dunkeln
 Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
 Als riefen sie mir zu:
 "Komm her zu mir, Geselle
 Hier findest du deine Ruh!"

Die kalten Winde bliesen
 Mir grad ins Angesicht,
 Der Hut flog mir vom Kopfe,
 Ich wendete mich nicht.
 Nun bin ich manche Stunde
 Entfernt von diesem Ort,
 Und immer hör ich's rauschen:
 "Du fändest Ruhe dort!"

Die Linde als Tanzbaum

Luther, in: Auslegung des Propheten Sacharia

"Weil nun der Engel unter den zamen bewmen helt, ists ein zeichen, das fride sey, gleich als wenn wir reuter sehen unter der linden halten, were es ein zeichen des frides. Denn unter der linden pflegen wir zu trinken, tantzen und frölich sein, nicht streiten noch ernsten. Denn die linden ist bey uns ein fride und frewde bawm."

Heinrich Heine

Lyrisches Intermezzo

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
 Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
 Da küßttest du mich, und dein Arm mich umschlang,
 Da presstest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
 Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
 Da sagten wir frostig einander: »Lebwohl!«
 Da knickstest du höflich den höflichsten Knicks.

Die Linde als Gerichtsbaum, Baum der Versöhnung

Keller, Der Landvogt von Greifensee

Salomon der Landvogt hatte in seinem Hof mehrere Gerichtsfälle zu lösen. Einer davon war der folgende Ehestreit:

«Als Salomon sie nun nacheinander abhörte und ihr trostloses Zänkeln, das gar keinen Kompaß noch Steuerruder hatte, wahrnahm, erkannte er die Natur ihres Handels und verurteilte das Paar zu vier Wochen Gefängnis und zum Gebrauch des Ehelöffels. Auf seinen Wink nahm der Weibel dieses Gerät von der Wand, wo es an einem eisernen Kettlein hing. Es war ein ganz sauber aus Lindenholz geschnitzter Doppellöffel mit zwei Kellen am selben Stiele, doch so beschaffen, daß die eine aufwärts, die andere abwärts gekehrt war.

»Seht«, sagte der Landvogt, »dieser Löffel ist aus einem Lindenbaume gemacht, dem Baume der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit. Denket beim Essen, wenn ihr einander den Löffel reicht (denn einen zweiten bekommt ihr nicht), an eine grüne Linde, die in Blüte steht und auf der die Vögel singen, über welche des Himmels Wolken ziehen und in deren Schatten die Liebenden sitzen, die Richter tagen und der Friede geschlossen wird!«

Das Männlein mußte den Löffel tragen, die Frau folgte ihm mit der Schürze an den Augen, und so wandelte das bleiche, magere Pärchen trübselig an den Ort seiner Bestimmung, von

wo es nach vier Wochen versöhnt und einig und sogar mit einem zarten Anflug von Wangenrot wieder hervorging.».

Goethe, weilte um den 20. September 1797 herum in Zürich

Dort beschreibt er, wie er sich beim Gefängnisturm Wellenberg und auf dem Lindenhof aufhielt. Zu erwähnen ist, dass der berühmte Müllerplan und das Stadtmodell im Stadtarchiv am Neumarkt genau jenem Zürich entsprechen, das Goethe antraf.

«Ging ich bey schönem Wetter oberhalb der Stadt an den See. Auf dem Rückweg sah ich die Geistlichen von und zu dem Verbrecher hinüber und herüber fahren (*vom und zum Wellenberg, Turm im See, rp*). Dann brachte ich den Morgen unter den hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatze zu. (*Lindenhof, rp*)

gewöhnliche 11 Uhr Glocke geläutet wird, so ist es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt ist; hält aber die Glocke inne, so ist das Todesurtheil gesprochen, und sie giebt um halb zwölf das Zeichen zu seiner Hinausführung. Diesmal ward er begnadigt. Es war ein falscher Münzer, der schon vorher wegen Diebstählen gebrandmarkt worden war.»»

Wenn nach gehaltenem Blutgerichte die

Linden Sagen

Gottes Urteil über Adam Ries

Adam Ries hatte Zweifel, ob er am jüngsten Tage auferstehen werde. Sein Beichtvater setzte eine Linde verkehrt in die Erde mit den Worten: «So wahr aus diesen Zweigen Wurzeln und aus diesen Wurzeln Zweigen werden, so wahr wird unser Leib am jüngsten Tage auferstehen.»

«Ries versetzt: "Das ist die Frage."
Zweifler blieb er wie zuvor;
Doch mit bangem herzensschlage
Sah er schon am dritten Tage.
Wie die Linde wuchs empor.

Wurzeln schlägt sie mit den Zweigen,
Und die Wurzeln tragen Laub,
Bis sie immer höher steigen,
Um dem Zweifler sich zu zeigen;
Doch der rief: «Ich glaub', ich glaub'!»

Die Sage von den Linden im Hirzel und den Hüglen

Zwe buure händ mal zäme gjammeret, wie chlii und bescheide ihres bitzeli land seig und wie ungrächt es sigi, dass ander vill mehr grund und bode und drum mehr gäld heiged.

Ob all däm gjammer und klage isch urplötzlich en chliine schwarze tüüfel uftaucht und hät gfröged, was die zwee denn au plagi.
Zwar sind die buure grösser verschrocke, aber sie händ de chlii tüüfel glich usglachet.

Nöd emal de grööscht und dä schwärscht brächtis färtig, ihres fläckli land grösser z'mache.
De chlii tüüfel aber isch grauehaft beleidiget gsi.
Zäme mit sine brüedere hät er en höllische plan usbrüeted, wie mers däne windige büürli zeige chönnti.

Mit aller chraft händs under em Bode afange trucke, murkse und rüttle, bis es blattere gäh hät und hügel gwachse sind.

Zerscht händ sich die beide buure gfreut. Im erschte Momeänt hät's würllich nach meh land usgseh. Wo's aber gmärkt händ, dass de bode au immer gächer wird, da sinds wies bisiwätter zum pfarrer grännt und go bättle, er söll däm triibe es ändi setze. Dä hät aber partout nöd welle hälfe. Wär mit em tüüfel afangi gschäfte, söll au sälber luge, dass er en wieder los wärdi. Erscht wo-n-er gmärkt hät, wie himmeltruurig s'dene beide zmuert isch, hät er gnad

vor rächt la walte und isch mit emene ratschlag usegruckt. Zoberischt uf allne hügel müesseds en heilige baum, e linde, pflanze. Gäge das rezept heg den au dä stärkschti tüüfel nüt me z'brichte. Und so isch's dänn au gscheh. D'tüüfel hät sich sit da nüme blicke la. D'höger aber sind blibe.

Poesie der Linde

Erika Burkart

Wenn man sich nach meiner Lieblingsfarbe erkundigt, muss ich nebst Gold, lichtem Türkis und dem Purpurblau des breitblättrigen Enzians, in dessen Kronschlund bläulichgrüne Tupfen schimmern, auch Weiss nennen. Die Absenz aller Farben darstellend, ist es zugleich deren Synthese und symbolisiert in seiner Reinheit sowohl Trauer wie Freude.

Im Juni stelle ich aus weissen Blumen farbige Sträusse zusammen. An Borden, auf Bäumen, in Hecken, auf der Wiese oder im Garten blühend, kommunizieren Holunder und Robinie, Labkraut und Sternmiere, Zimtröschen, weisse Rosen und weisse Nelken mit den ihnen in Farbe und Substanz verwandten Juniwolken. Weissblühende Wälder flösst der Himmel, auf der Erde ballt sich Blütengewölk. Ins Grün verstreut, aus Grünem quellend, Grünes bestirnend, über Grünem schwebend, bekennen sie sich einzeln gesehn, zur Schneefarbe. Holunderschnee, Rosenschnee. Blütenbälle, Trauben, Dolden aus Schnee. Als Schaum schäumt er über, ruht als Flocke auf, flockt als Flaum von den Pappeln, beschneit Wege und Dächer. Der Duft des Junischnees ist eine Mischung von Gerüchen weisser Blüten. Je nach Wind und Wetter herrscht der eine oder andere Geruch vor. **«Unsterblich duften die Linden»:** Bis auf eine Zeile habe ich das Gedicht vergessen, das aus einer Zeit stammen muss, da die Autoren sich nicht verhöhnt fühlten, wenn sie Dichter genannt wurden. – Im Juni erinnere ich mich an die vier Worte, die

vielleicht längst aus meinem Gedächtnis verschwunden wären, höbe die Zeile nicht mit einem Wort an, dem wir selten oder nie in Verbindung mit Pflanzen begegnen. Man spricht von unsterblichen Werken und unsterblichen Menschen. Was mir über sie bekannt ist, tritt in den Dunst eines bereits vom Vergessen geprüften Wissens zurück, atme ich an einem Juni-Abend, an dem die Gerüche nicht von der sogenannten «Schafskälte» abgedrosselt werden, die vermischten Düfte. Das Juni-Aroma betäubt nicht; es erweckt. In einer jähen Empfindung erschließen sich abgelebte Augenblicke. Ein halbes Lebensalter zurückliegend, mögen sie den momentanen entsprochen haben. Undurchdringlich auch sie, über- oder unterbelichtet; Bildhaftes und bildlich nicht Fassbares von traumhafter Intensität. Verworrenes entwirrt in der Klarsicht des Nu und sofort wieder ausgewischt von einem triefenden Schwamm. Bruchstücke, einzelne Zeichen scheinen im Verlauf der nächsten Stunden und Tage nochmals auf. Doch ergibt sich kein Zusammenhang. Der überwache Moment erweist sich als Bestandteil eines Traumes, der alles, was wir bewusst denken und tun, einem Grundwasser gleich unterspült, das zuweilen als Quell an die Oberfläche findet, um gleich wieder zu verschwinden. Wie der Schlaf besitzen Düfte die Kraft, uns wegzuheben und uns an einem Ort und in einer Stunde abzusetzen, die dem erinnernden Bewusstsein abhanden gekommen sind.

Schluss

Erika Burkart

«Ein paar Atemzüge lang ruhen ihre Augen auf der kahlen, der knospenden, der blühenden, der verblühten, der herbstgelben, der verschneiten Lindenkrone»

Das dritte, das der Engel unter den myrten helt. Myrtus ist nicht hnn deutschen landen, Ich hab auch sonst keinen gesehen, Sie schreiben aber¹, es sey nicht ein wilder, sondern ein zamer batom, wie byrn und epfel bewome, Er grunet aber winters und sommers, wie die tannen, fichten und buchsbatom und tregt beer, da man most und ole aus macht und schmecken auch weinlicht, hat schmal und viel bletter, Ist aber nicht werhastig. Man macht auch die kurzen spies stangen draus, wie man bey uns aus den hahnbuchsen die schweinspieffe scheidet, Denn es ist nicht ein hoher batom, Die Römer haben sein gebraucht zu krenzen, wenn sie triumph gehalten haben und auch hnn versunungen. Weil nu der Engel unter den zamen bewomen helt, istz ein zeichen, das friede sey, gleich als wenn wir reuter sehen unter der linden halten, were es ein zeichen des frides, Denn unter der linden pflegen wir zu trincken, tanzen und frölich sein, nicht streiten noch ernstn, Denn die linden ist bey uns ein friede und freude batom.

20

Übersetzung des Luthertextleins:

Weil nun der Engel unter den zahmen Bäumen anhält, ist es ein Zeichen, dass Friede sei, gleich wie wenn wir Reiter unter den Linden halten sehen, wäre es ein Zeichen des Friedens. Denn unter der Linde pflegen wir zu trinken, tanzen und fröhlich sein, nicht streiten noch ernst machen. Denn die Linde ist bei uns ein Friede- und Freudebaum.